Nr. 4. Prag den 21. Feber 1867 IV. Jahrgang

Das Abendland.

Central-Organ

für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr. vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung ins Haus. für's Ausland ganzj. 2 Thlr. halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: D. Ehrmann.

Erscheint am 2. und 4. Donnerstag eines jeden Monats.

Administration Geistgasse Nr. 908—I.

Inserate werden billigst berechnet.

Inhalt. Salomon Munk. — Die rabbinische Ordination oder die Macht zu binden und zu lösen. — Die Juden im Herzogthume Oesterreich zur Zeit der Minderjährigkeit des Herzogs Albrecht V. — Biographische Skizzen. — Berichtigungen und Ergänzungen. — Correspondenzen: Skalska, Leipzig. — Notizen: Prag, Pest, Dresden, Frankfurt a. M., Berlin, Bühl, London, Casale, Constantinopel. — Buchschau. — Feuilleton. Die Tante — Inserate.

Salomon Munk.

Mitglied des isr. Consistoriums, Prof. am College de France, Akademiker ꝛc.

geb. 1805 zu Glogau, gest. am 6. Feber 1867 in Paris.

Wieder haben sie einen großen Todten aus der Mitte Israels begraben, wieder hat das Judenthum und seine Wissenschaft einen schweren unersetzlichen Verlust zu beklagen — Immitten seiner gelehrten Studien, immitten seiner unermüdlichen Berufsthätigkeit immitten seines erfolgreichen Wirkens und Strebens für das Gemeinwohl wurde Salomon Munk vom Tode überrascht. Noch am Abende vorher hatte er eine wissenschaftliche Conversation mit seinem innigsten und theuersten Freunde, einer zweiten Zierde unseres Volkes, mit Herrn Albert Cohn, der alles Edle und Gute liebt und fördert, weil sich darin seine eigene schöne Seele abspiegelt— Das Gespräch führte zufällig auf das bekannte Synagogenlied in der Liturgie des Versöhnungstages. „Wie der Thon in der Hand des Töpfers“— worin sich in verschiedenen einfachen Bildern der Gedanke wiederholt, daß das menschliche Leben eine Form sei, die der Bildner und Meister in jedem Augenblicke zerstören kann — Die beiden Freunde konnten nicht ahnen, daß auch bald der Faden eines so theuern Lebens zur Trauer der gelehrten Welt und zum besondern Schmerze seiner Glaubensgenossen abgeschnitten werden sollte.

Munk war einer der ersten Orientalisten unserer Zeit— Angeregt durch den hebräischen Unterricht, den er in der frühesten Jugend genoß, faßte er eine besondere Vorliebe für die orientalische Studien, die ihn 1823, nachdem er in Breslau und Berlin seine wissenschaftliche Vorbildung erreicht hatte, nach Paris zog, wo er unter den berühmtesten Gelehrten ihres Faches mit dem seltensten Fleiße und mit dem glänzendsten Erfolge, arabisch, persisch, Sanskrit und andere verwandten Sprachen des Morgenlandes studirte— Seine ersten literarischen Leistungen lenkten schon die allgemeine Aufmerksamkeit auf den vielbegabten jungen Mann, und die rasch auf einander folgenden gediegenen Arbeiten ließen bald den Meister erkennen, der der Wissenschaft zur Zierde, seinem neuen Vaterlande, das, frei von konfessionellen Vorurtheilen, ihn mit offenen Armen aufnahm, zur Ehre gereichen sollte. Seine Arbeiten im „Journal Asiatique“ Encyclopedie des gens du monde „Dictionaire des sciences philosophiques“ sein „Palestine“ u. a. m. sind bleibende Denkmäler seines scharfsinnigen, tiefblickenden Geistes und Muster eines Styls, in dem sich deutsche Gründlichkeit mit französischem Esprit paart -- Frankreich ließ solche Verdienste um die Wissenschaft nicht unbelohnt— 1840 wurde Munk Custos an der königlichen Bibliothek, eine Stelle, die er wegen seines Augenleidens wieder aufgeben mußte — 1858 erhielt er den Orden der Ehrenlegion und wurde auch in demselben Jahre in die Akademie aufgenommen— 1865 wurde er an Renans Stelle zum Professor der semitischen Sprachen am College de France ernannt. —

Das galt der Mann in der Gelehrtenrepublik, uns war er noch mehr— Das Judenthum verehrt in ihm den verkörperten Sieg des Geistes über die finstere Macht religiöser Vorurtheile, über die düstere Noth einer gedrückten verkümmerten Stellung, über die karge Schätzung wissenschaftlicher Begabung in den deutschen Landen— Die jüdische Wissenschaft hat ihm Großes zu verdanken, er war gleichsam ihr internationaler Vertreter, der geistige Vermittler zwischen den Verwandschaftsbeziehungen der orientalischen Idiome und der heimischen Literatur— Seine Notice sur Walid Merwan, Notice sur Saadia, seine französische Uebersetzung des Maimonidischen— „Führer der Verirrten“ aus dem arabischen Originale und viele ähnliche Arbeiten haben ein Gebieth der jüdischen Geistesthätigkeit bloßgelegt, das früher durch das trübe Glas unkritischer Uebertragung und Stoffbenützung kaum nach seinen äußern Schattenseiten recht sichtbar war. Sein scharfer Blick hat in dem geheimnißvollen Philosophen Aviceberon den lieblichen didaktischen Sänger der „Königs-

krone" Saloma b. Gabirol erkannt, sein forschender Geist hat mancher verborgenen Schatz der Vergangenheit ans Tageslicht gefördert—

Und dieser große Geist wohnte in einer schwächlichen Körperhülle, in einem Hause ohne Fenster — Salomon Munk war seit einigen Jahren des Augenlichts beraubt, er war ein blinder für die äußere Sinnenwelt halb abgestorbener Mann; um den Preis seiner ganzen Sehkraft hat er aus alten Büchern und vergilbten Pergamenten die Wahrheit erkauft — Doch dieses schreckliche Unglück hat den Mann nicht der Wissenschaft entzogen, im Gegentheil es hat seinen Geist zu ihrem Dienste noch gekräftigt und geschärft. Sein Seelenauge, sein geistiger Tastsinn both ihm Ersatz für den Verlust des edelsten der äußern Sinne— Milton sang ohne Augenlicht unsterbliche Lieder, Homer und Ossian waren der Sage nach ebenfalls blinde Dichter, doch sie wirkten in dem Reiche der Phantasie, in der Gedankenwelt, die der sinnlichen Vermittlung entbehren kann, wie aber der blinde Munk kritische und linguistische Forschungen auf einem Wissensgebiethe, wo der Punkt über oder unter dem Buchstaben, das Strichlein gerade oder schief gezogen über den Sinn einer Textstelle entscheidet, in die Feder diktiren konnte, das übersteigt beinahe unser Fassungsvermögen— Um so größer ist unsere Bewunderung für ihn, und unser Schmerz, daß ein so seltener Geist, den wir mit gerechtem Stolze den unsern nannten, dem Erdenleben entrissen wurde—

Munks Arbeiten stehen auf der äußersten Höhe der Wissenschaftlichkeit, und es ist natürlich, daß sie nicht in die Massen des Volkes dringen konnten— Seine Moreh-Uebersetzung, ein kolossales Denkmal der Literatur hätte ohne die Municificenz des hochherzigen Herrn Baron von Rothschild in Paris, niemals das Licht der Welt erblickt— Die Kostspieligkeit der Herausgabe erschwert auch die Verbreitung des Werkes — Dessen ungeachtet fühlt das ganze Judenthum, was es an dem Manne verloren; denn Munk war ebenso als Jude und als Mensch wie als Gelehrter ausgezeichnet. Ein hervorragender Zug in dem Charakter Munk's war sein religiöser Sinn und in Folge dessen seine heiße Liebe zum Judenthume, dem er durch sein ganzes Leben Ehre und Anerkennung zu verschaffen suchte. 1840 begleitete er die beiden berühmten Anwälte ihrer Glaubensbrüder, Cremieux und Montefiore nach Damaskus in der allbekannten Mission— In seiner Wirksamkeit als Sekretär und als Mitglied des Consistoriums und des Gemeindevorstandes zu Paris suchte er stets die politische und geistige Hebung seiner jüdischen Mitbrüder zu fördern. Dieser religiöse Sinn begleitete ihn von frühester Jugend an durch das ganze Leben— In einem Briefe an den sel. Manheimer schrieb er vor 10 Jahren: Ich war in Berlin noch als junger Studirender einer der eifrigsten Zuhörer Ihrer dort so allgemein bewunderten Predigten, und ich darf sagen daß Sie damals, ohne mich zu kennen einen großen Antheil an meiner religiösen Erziehung hatten"— Munk war wohlthätig, dienstfertig, leutselig und höchst bescheiden die vielen Auszeichnungen, deren er sich zu erfreuen hatte, schrieb er mit unberechneter Demuth, dem Glücke, nicht seinem Verdienste zu— Bei dem Tode eines solchen Mannes wird jedes fühlende Herz von tiefem Schmerze ergriffen, und wir fassen den Ausdruck unserer Wehmuth in den Worten zusammen, die der obengenannte intime Freund des Dahingeschiedenen der vortreffliche Albert Cohn dieser Tage an uns schrieb: „Ein unersetzlicher Verlust für Judenthum und Wissenschaft, ich kenne Niemanden, der in seiner Totalität ihn zu ersetzen im Stande wäre"—

Das großartige Leichenbegängniß, das am 9. d. M. statt fand, zeigte von der großen Theilnahme und der allgemeinen Verehrung, deren der Verblichene theilhaftig war. An seinem Grabe wurden 4 Trauerreden gehalten— Prof. Frank sprach im Namen des Consistoriums, der Großrabbiner von Frankreich für die Gemeinde, Herr Albert Cohn im Namen der vielen Freunde des Verstorbenen, und auch die Akademie war durch einen Redner vertreten—

Wie in der Literaturgeschichte wird auch im Herzen Israels der Name Munk's fortleben — Friede seiner Asche!

Ehrmann.

Die rabbinische Ordination und die Macht zu binden und zu lösen.

Vom Kreisrabbiner J. Wiesner.

Bekanntlich hatte in der talmudischen Zeit jeder anerkannte Lehrer oder jedes Schuloberhaupt das Recht den dazu befähigten Jünger zu ordiniren, das heißt ihm die Befugniß zu ertheilen selbstständig in der eignen Schule zu lehren und in rituellen und juridischen Angelegenheiten in seinem Kreise rechtsgültig zu urtheilen und zu entscheiden. Die Ordination geschah durch das Schuloberhaupt mit Zuziehung von noch zwei oder vier andern Gelehrten, nach Analogie der h. Schrift (Num. 27, 23) mittelst Händeauflegen (Semicha) und indem dem Ordinirten der Titel Rabbi, Lehrer, Meister, beigelegt wurde (Synhedrin 13, b). Der Ordinirte wurde mithin ermächtigt in kasuistischen Fällen, das Ceremonialgesetz betreffend, für die Praxis eine Entscheidung zu treffen, bei jedem sich ergebenden Zweifel, nach seinem Wissen und Ermessen ein endgültiges Urtheil zu fällen über Erlaubtes und Unerlaubtes, über Verbotenes und nicht Verbotenes, d. h. mit andern Worten, er erhielt die Befugniß zu verbieten und zu erlauben (לאסור ולהתיר), nach der wörtlichen Uebersetzung, zu binden und zu lösen.*) In diesem Sinne sagt der Begründer des Christenthums zu seinem Lieblingsjünger Petrus: „Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, Alles was du auf Erden binden wirst soll auch im Himmel gebunden sein, und alles was du auf Erden lösen wirst soll auch im Himmel los sein." (Matth. 16, 19). Und bei einer andern Gelegenheit spricht er zu allen seinen Jüngern: „Wahrlich ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet soll auch im Himmel los sein" (Daselbst 18, 18.)— — Daß die Entscheidung des frommen, rechtschaffenen und gewissenhaften Richters oder Lehrers durch das Urtheil Gottes bestätigt werde, haben auch die Rabbinen angenommen. So läßt das Targum (Schir ha Schirim Ende) Gott zu dem Richterkollegium sprechen: „Wenn du niedersitzest und Gericht hältst, verdammest oder freisprichst, so bestätige ich alle deine Verfügungen." Eben so die Braitha (Rosch ha Schana 8, b): „Das Kollegium der himmlischen Mächte beginnt am Neujahrstage nicht früher sein Richteramt, bis das irdische Kollegium den Neumond ausgerufen (vergl. Jalkut Schim. zu Psalm 81)."— Wenn aber ein anderer Evangelist (Joh. 20, 23) noch weiter geht und den Meister sagen läßt: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten;" so finden wir für diesen Ausspruch in der rabbinischen Literatur durchaus keine Analogie.

---

*) Das Verb. אסר wird in diesem Sinne gebraucht Num. 30, 3. לאסר אסר על נפשו, sich eine Fessel anlegen, d. h. ein Enthaltungsgelübde auf sich nehmen, später אֱסָר aramäisch königliches Verbot, Untersagungsbefehl, Dan. 6, 8, 9. u. s. w. eben so das Verb. נתר, התיר losmachen, lösen, Psalm 105, 20, 146, 7. u. s. w. In der Mischnah ist אסור und מותר der gewöhnliche Ausdruck für verboten und erlaubt. Vielleicht bildeten die Fragen über Gelöbnisse die ersten kasuistischen Fälle, welche den Gelehrten zur Entscheidung vorgelegt wurden, und es war eben bei diesen Gelöbnissen, wo der Scharfsinn der Gelehrten, mit dem sie auf den Seelenzustand des Gelobenden eingingen, und ihre Spitzfindigkeit den weitesten Spielraum hatte.

Die Juden im Herzogthume Oesterreich zur Zeit der Minderjährigkeit des Herzogs Albrecht V.

von Leopold Wolf in Prag.

Albrecht I. Herzog von Oesterreich und deutscher König, der älteste Sohn Kaiser Rudolf I. wurde von seinem Neffen, dem Herzoge Johann von Schwaben — Johannes Paricida— wegen Vorenthaltung seines väterlichen Erblandes getödtet, und verschied am 1. Mai 1308 in den Armen einer am Wege sitzenden Bettlerin!— Nach der in den Fürstenhäusern damals bestehenden Sitte der Ländertheilung wurde nun auch das Haus Oesterreich in mehrere regierende Linien getheilt. Von zwei Söhnen Albrechts I. wurden die beiden Hauptlinien, die albertinische im eigentlichen Herzogthume Oesterreich, und die leopoldinische in den übrigen Ländern genannt, von welcher letztern später die tyrolische nebst Stammgütern in der Schweiz— unter Friedrich mit der leeren Tasche— ein untergeordneter Zweig war.

Wir haben es in diesem Aufsatze mit der albertinischen Linie zu thun, und richten unser Augenmerk auf jenen Zeitpunkt, wo Albrecht IV. Herzog von Oesterreich, 27 Jahre alt am 14. September 1404 starb, und Oesterreich in einer sehr bedenklichen Lage seinem minderjährigen Sohne Albrecht V. dem nachmaligen deutschen Kaiser Albrecht II, hinterließ. —

Albrecht V. der einzige Sohn und Erbe, war beim Tode seines Vaters ein siebenjähriger Knabe, und unterstand nun seinen Vettern, den Herzogen Wilhelm, Leopold, Ernst und Friedrich, diese sollten seine natürlichen Beschützer sein, aber getrieben von Herrschsucht und Habgier störten sie selbst den Frieden im Regentenhause, und waren mehr auf ihr eigenes als auf das Interesse ihres verwaisten Neffen bedacht. Besser gesinnt gegen denselben war der damalige deutsche König Sigmund, der dem jüngstverstorbenen Herzog Albrecht IV. herzlich zugethan war und nun auch dem verwaisten Kinde Schutz und Beistand verhieß, ihn in der Zeit immer seinen Sohn nannte da er ihn zu seinem Tochtermanne bestimmt hatte, und für das Beste desselben wie ein Vater redlich sorgte. Doch der Vormund des jungen Albrecht, Herzog Wilhelm achtete nicht dieser Freundschaft des Königs Sigmund, und suchte vielmehr an den erklärten Feinden Sigmunds und des letzt verstorbenen Herzogs Albrecht, dem Könige Wenzel von Böhmen, und dem Markgrafen Jost von Mähren ganz neue Bundesgenossen. In Budweis wurde zwischen Herzog Wilhelm und König Wenzel eine Zusammenkunft gehalten, in Folge dessen Wenzel zwischen die bisher kriegführenden Häusern von Oesterreich und Mähren einen Waffenstillstand am 19. Feber 1405 vermittelte. Im Urkundenbuche Petzels findet sich bei der Lebensgeschichte König Wenzeslaus folgende hierauf bezügliche Stelle: „Am Sonntag Latare in den Fasten werden sich Jostens und Wilhelms Räthe in der Stadt Laa versammeln, die Forderungen der östereichischen Herren, Ritter, Knechte, Bürger, Landleute, und Juden, welche dieselben an die Mährer zu machen befugt sind, im Rathe vernehmen, und unter ihnen in Güte einen Vergleich stiften.

Wir finden also hier die Juden als einen Factor, den man nicht übergehen zu dürfen glaubte, in den Friedenstractat miteinbezogen, und darin die Wahrung ihres Rechtes entschieden ausgesprochen.

Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm wurde sein Bruder Herzog Leopold nach langen Streitigkeiten mit dem Herzoge Ernst Vormund des minderjährigen Albrecht V. In der über den Vergleich der beiden Brüder Leopold und Ernst aufgestellten Urkunde, die sich bei Rauch Cod. Diplom p. 455—465 findet, ist auch den Juden wiederholt Erwähnung gethan. Es heißt unter Anderen darin „Der Vormünder ernennt die Amtleute, Rathe des Hofes, die ihm und dem jungen Herzog Treue schwören werden. Unter den Amtleuten werden verstanden: der Kanzler, der Landmarschall, Hofrichter und Hubmeister, Forstmeister, Münzmeister, der Anwalt in der Stadt, der Anwalt in der Münze, der Kellermeister, der Stadtrichter, der Judenrichter, der Hausgraf, und ein Schreiber beim Urbarbuch. Zum Besten der Juden verpflichteten die Landstände den Vormund, daß er sie bei ihren althergebrachten Rechten und Freiheiten beschütze, und ihnen beistehen soll, daß sie von ihren Schuldnern ordentlich gezahlt werden. Die Sitte voriger Zeiten, die Schuldner der Juden von der Zahlung gegen den Willen der Gläubiger loszusprechen, darf nicht mehr wiederholt werden. Ohne Wissen und Zustimmung des herzoglichen Rathes dürfen die Juden mit keiner ungewöhnlichen Steuer oder Forderung belegt werden. Das Datum dieser Urkunde A. Wienn an Pfintztag nach Egidü den 2. September 1406. —

Doch Herzog Leopold kümmerte sich wenig um die Erfüllung seiner den Ständen gemachten Versprechungen Leopolds Herrschsucht und Verschwendung, sein hartes Benehmen gegen alle Unterthanen, und seine Unbilligkeit in der Wahl der Mittel, um sich Geld zu verschaffen, worauf wir noch zurückkommen werden, gab auch in weitere Kreise ein böses ansteckendes Beispiel, und so war es trotz des verbrieften Rechtsschutzes in kurzer Zeit, schon nach zwei Monaten, dem gemeinen Volke in Wien, das daran von Seiten des Herzogs nicht gehindert wurde, eine erwünschte Sache, sich auf Kosten der Juden gewaltthätig zu bereichern, und sich zu gelegener Zeit eine Beute zu verschaffen. Am 5 November 1406 brach in der Judengasse in Wien ein Feuer aus. Sogleich strömten geschäftige Schaaren herbei, nicht um zu löschen, sondern um zu plündern. Allenthalben wurden Thüren erbrochen, und die stärksten Schlösser auch in jenen Häusern der Juden aufgesprengt, die von den Flammen verschont geblieben waren. Gold, Silber, Betten, Hausgeräthe, alles wurde geraubt. Bei den damaligen Löschanstalten darf man sich desto weniger wundern, daß der Brand erst am dritten Tage gedämpft wurde, da sich die Juden während der ganzen Zeit in abgelegenen Winkeln verbargen, um ihr Leben keiner Gefahr auszusetzen. Viele arme Christen haben sich bei dieser Feuersbrunst bereichert, und als später die Regierung dennoch einschritt, da drang sie vergebens auf die Zurückgabe der geraubten Sachen, die Juden bekamen nur wenige und werthlose Sachen zurück!— Infractis domibus, etiam salvis eorundem et cubilibus, omnia pretiosa in eisdem comperta, in auro, argento, lectisterniis et utensilibus abstulerunt, et laxatis firmissimis clausuris omnia diripuérunt. (Ebendorfer Chronicon austriacum 829 sig.)

Biographische Skizzen.

der hervorragendsten Wilnaer Rabb. welche durch die in den Jahren 1648 — 49, so wie bald darauf in den Jahren 1654—55 entstandene Judenverfolgung in der Ukraine, Litauen, Podolien etc. nach Deutschland auswanderten

von David Holub.

(Schluß folgt).

Auf dem Wege hatte er das Unglück von der auf allen Seiten streifenden fanatischen Soldateska aufgegriffen zu werden.

Mit bestialischer Wuth zerrten sie das unglückliche Opfer mit sich fort, und lieferten ihn unter wildem Hurrahrufe ihrem Hetmanne aus; dieser verurtheilte ihn blos weil er Jude war sogleich zum Tode. Leichenblaß wurde er auf dem

Richterplatz ausgeführt. Trotz Händeringen, Weinen und Flehen, trotzdem er dessen Knie umfaßte und ihn flehendlichst bat sich seines jungen Blutes zu erbarmen, daß er ihm, da er doch nichts verbrochen habe, sein Leben schenken möge! Aber umsonst; nichts vermochte sein starres Herz zu erweichen! keine Thränen, keine Vorstellungen, daß selbst ein Fels davon gerührt worden wäre waren im Stande ihn zu bewegen! Das Einzige, was er ihm gewährte, war — daß er sein letztes Gebet verrichten dürfe!

Der Arme verrichtete kniend sein letztes Gebet und empfahl Gott seine Seele und seine theuere Gattin. — Schon schwang der Hetmann den mörderischen Stahl über sein Haupt, um mit einem Streiche ein Garaus mit seinem Leben zu machen; als plötzlich ein guter Genius sich seiner erbarmte, und ihn aus der Todesgefahr rettete. Des entmenschten Tyrannen bemächtigte sich endlich das Mitleidsgefühl ein solches junges Leben so früh der Welt zu entreißen; er schwang plötzlich die Klinge um, gab ihm bloß mit dem Griffe derselben einen Streich über den Nacken mit dem donnernden Worten ihm zurufend: „Flieh junger Hund, und rette dein Leben!“ Jakob der besinnungslos darniederstürzte, nicht glaubend ob er den Kopf auf seinem Rumpfe noch besäße, lag einige Minuten wie todt darnieder. Erst als er wieder zur Besinnung kam und sich ein wenig wiederum erholte, überblickte er in welch gräßliche Lage er gerathen! Nichts als voll von besäten Leichen, Polaken und Juden röchelnde verstümmelte Gestalten, die vom Blute ihrer klaffenden Wunden triefend mit dem Tode noch rangen, boten sich seinem Blicke dar!

Er entschloß sich um vor etwaigen fernern Gefahren geborgen zu sein, sich zwischen den Leichen einen Versteck aufzusuchen und so lag er des Tags über wie leblos zwischen denselben, des Nachts hingegen schlich er sich heimlich um sich Kräuter und Wurzeln zu sammeln, damit er sein Leben fristen könne. So verbrachte er volle acht Tage. Endlich nachdem die Feinde diese Gegend verließen, wagte er sich auch aus seinem Verstecke heroorzukommen, und trat unter Gottes Schutz seine Weiterreise an. Bei der oben beschriebenen Scene waren auch mehrere jüdische Flüchtlinge zugegen, die den Jakob kannten, und ihn unter des Hetmanns Schwertstreich stürzen sahen, was Wunder, daß sie ihn für todt hielten! Aus Furcht daß sie selber das schreckliche Loos nicht treffen, ergriffen sie schleunig die Flucht, und kamen glücklich nach Mähren an. Bei ihrer Ankunft überbrachten sie dem ohnedies von Kummer gebeugten Efraim die Hiobspost von dem Ungemache seines nun nicht mehr lebenden Schwiegersohnes. Theuere Leserinnen! wer von Euch je so glücklich war einen solchen liebenswürdigen, gemüthlichen frommen und gelehrten Gatten zu besitzen, der wie unser Jakob mit Herz und Gemüth, mit ganzer Seele, mit allen seinen Lebenspulsen für Euch vibrirte; mit einem Worte, wer von Euch ein solches theueres Kleinod, das euere Zierde, Euer Ruhm, und Euer Stolz war, sein nennen durfte; und wen je von Euch das herbe Loos traf von einem solchen Gatten durch den unerbittlichen Tod gar durch einen schmählichen Tod entrissen zu werden: diese nur werden es am meisten mit unserer liebenswürdigen jungen schönen Nachama ihren Schmerz theilen!

Nachama, die natürlich ganz untröstlich war, beschloß in ihrem Witwenstande zu verbleiben, um im Stillen den Verlust ihres jugendlichen Gatten zu beweinen. Obgleich sich ihr wieder mehrere splendide Heiratsanträge darboten, (denn vermöge der rabbinischen Satzungen durfte eine Ehefrau, deren Mann vermißt wurde, durch die Bestätigung zweier Zeugen, daß ihr Mannn wirklich todt sei, wiederum von neuem in die Ehe eintreten), und obgleich ihr Vater selbst sie dazu bewegen wollte, konnte sie sich nicht entschließen diesen Schritt zu thun. Sie verbrachte gegen ein halbes Jahr in diesem traurigen Witwenstande zu. — Eines Tages, als sie so einsam beim Fenster saß und mit matt herabhängendem Haupte über ihre unglückliche Lage, über ihr seliges Einst und über ihr trauriges Jetzt nachdachte, wobei mancher tiefe Seufzer aus ihrer tief zerklüfteten Seele hervorgeholt wurde, und endlich wie immer ein Strom von Thränen diese Reflexionen besiegelte, und nachdem sie wieder neuerdings Muth faßte, und ihr Geschick der Vorsehung empfahl mit dem tröstenden Gedanken sich beruhigend, daß der, welcher Vater der Witwen und Waisen ist, auch ihr Vater sein, auch ihrer sich annehmen und ihr Herz wiederum erfreuen könne: warf sie wie von ungefähr ihre Blicke auf die Hausflur hinaus. Himmel, wen erblickte sie da! Ists möglich, daß es ihr heißgeliebter Gegenstand, für den sie ihr Alles ja ihr Leben hergeben würde, sein soll? — Sollte ein guter Engel sein theueres Hanpt beschützt haben? oder ists vielleicht nur ein trügerischer Traum, der ihre Fantasie hämisch beschleicht und Trugbilder ihr vorspiegelt? —

Während sie sich in dieser verzweifelten Situation befand, zwischen Hoffnung und Furcht, Freuden und Leiden schwebend, flog eine junge rüstige Gestalt mit verklärten, hehren Gesichte in ihre Arme, wer war es anders als ihr heiß geliebter Jakob Aschkenasi, für den sie so viel gelitten, so viel Thränen vergoßen! —

Meine Feder ist zu schwach, die Gefühle und Herzensregungen alle zu schildern, was die beiden Wesen in diesem Momente gefühlt haben mochten! Lange lagen sie fest umklammert in ihren Armen; in ihren Blicken lag eine Welt von Gefühlen und Empfindungen, die mehr sprachen als eine jede beredte Zunge vermag, und die Ueberfülle der Freude versagte ihnen die Sprache, erstickte ihnen die Stimme. Endlich machte sich Jakob Luft, und rief, indem er Freudenthränen vergoß gleich seinem Namensgefährten, dem Erzvater Jakob: „Endlich will ich gern sterben, nachdem ich dein Angesicht wieder gesehen habe!“

Daß sie von neuem gleichsam ein zweites Hochzeitsfest und alljährlich zur Erinnerung an diese wunderbare Errettung ein Familienfest gefeiert, versteht sich von selbst.

In Mähren nähmlich in Meseritsch, verlebten sie einige Jahre im Hause des Efr. Kohn glücklich und zufrieden. Es dauerte nicht lange, ersetzte ihnen Gott für die vielen bestandenen Leiden mit einem herrlichen Knaben mit dem nachherigen Zebi Aschkenasi. Im Jahre 1666 als Efr. Kohn den Rabbinerposten von Ofen erhielt, verließ er auch Mähren, und begab sich sammt Familie mit dessen Schwiegervater dahin, wo er daselbst gegen 20 Jahre bis zur Einnahme desselben durch die österreichischen Truppen im Jahre 1686 verlebte. Hier gab er sich ausschließlich mit der Erziehung und dem Unterrichte seines geistreichen Sohnes ab, und es scheint daß Zebi sein umfangreiches Wissen im talmudischen Gebiete nur seinem Vater zu verdanken habe, da er ihn oft als seinen רב מובהק bezeichnet. Als durch die Einnahme Ofen's viele Juden und mit ihnen auch Jakob zu Gefangenen gemacht wurden, wurde er mit denselben nach Berlin transportirt, allwo sie von den dasigen Juden losgekauft wurden. Hier verlebte er einige Jahre. Von da begab er sich nach Altona, wo schon früher sein Sohn Zebi sein Domizil genommen, und mit der Tochter des Salomon Mireles verheiratet war. Nachdem Jakob eine kurze Zeit sich bei seinem Sohne aufhielt, faßte er den Entschluß sein Leben in der heiligen Stadt zu beschließen. Es war früher nämlich der sehnlichste Wunsch der Rabbinen, nachdem sie hier viel Ungemach ausgestanden, den Rest ihrer Tage in Jerusalem zu verleben. Durch Polen den Weg einschlagend gelangte er auch etwa um 1691 daselbst an. Etwa ein Jahr nach seiner Ankunft starb ihm in seinem 70. Jahre seine Jugendgefährtin, die treue und gottergebene Nachama, deren Verlust er bitterlich beweinte; und er mußte nach laut eines dortigen Rabbiner-Status — daß kein Rabbi und wenn er noch so alt wäre, unbeweibt sein dürfe — in eine dritte Ehe eingehen. Das Loos fiel auf die ehrwürdige Matrone Tochter des Naftali Kohn Oberrabbiner in Ff. a. M. Endlich 3 Jahre nach seiner 3. Ehe ging er auch, nachdem er hinieden viel gelitten in eine bessere Welt über in seinem 73. Jahre etwa um 1695. Er hatte nie ein öffentliches Amt bekleidet, noch ein Geistesprodukt hinterlassen. Von seinen Nachkommen ist uns außer dem oben benannten Z. Aschkenasi noch ein

Sohn Namens, Benjamin bekannt, dessen Zebi in seinen Responsen Nro. 1 erwähnt.

Berichtigungen und Ergänzungen.

I.

„Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Hat sich ein falsches Factum geschichtlich einmal festgesetzt, so ist es auch mit den schlagendsten Beweisen nicht mehr zu entfernen. Wie der Hyder wachsen ihm stets neue Köpfe nach, wenn ihm deren auch noch so viele schon abgehauen wurden. So wird beispielsweise in der jüdischen Literaturgeschichte, noch immer hie und da der gefeierte Raschi fälschlich Jarchi genannt, trotz der dagegen von Zunz und anderen vorgebrachten wahrhaft niederschmetternden Argumente, bloß weil es einem Bibliografen einst begegnet ist, die Abreviatur R. Sch. J., Rabbi Schelomo Jarchi statt Jizchaki zu lesen.

Aehnliches ist in der Geschichte Böhmens mit den Angaben des Chronisten Hageks bezüglich der Juden der Fall. Dieselben wurden seit Dobner von den bewährtesten Geschichtsforschern Böhmens, als das was sie sind, als Fabeln als Lügen erkannt. Dennoch hat es Hagek nach wie vor an leichtgläubigen Nachbetern und Nachtretern niemals gefehlt; es war auch so bequem über die seit ältester Zeit in Böhmen wohnenden, wie man auch über ihn denken mochte, immerhin interessanten Volksstamm, von dem die meisten historischen Quellen nur spärliche Kunde geben, hier mancherlei und zwar recht pikante Nachrichten zu finden. So pflanzten sich die Mährchen Hageks durch unzählige Schriften und Schriftchen, Chroniken, Geschichtsauszügen, Reisebeschreibungen und Aufsätzen aller Art bis in die neueste Zeit parasytenartig fort.

In Nr. 2 dieses geschätzten Blattes ließ sich auch Hr. H. Kohn verleiten, ungeachtet er die notorische Lügenhaftigkeit Hageks in vollem Umfange anerkennt, dennoch eine der von ihm erzählten, die Juden in Böhmen betreffende Begebenheit als glaubwürdig darzustellen. Es ist dieß gerade die älteste, daher auch unzverläßigste Nachricht, die Christen hätten mit Hülfe der Juden in Prag, im Jahre 995 über die Heiden einen entscheidenden Sieg erfochten, und zum Dank dafür den Juden eine Synagoge auf der Kleinseite zu erbauen gestattet. Keiner der bekannten böhmischen Chronisten erwähnt dieses gewiß höchstwichtigen Ereignisses auch nur mit einer Sylbe. Cosmas, geboren im Jahre 1045 hätte dergleichen, was sich erst 50 Jahre vorher zugetragen, sicherlich nicht unbeachtet gelassen. Auch die Biographen des h. Adalbert, der eben um diese Zeit Böhmen verließ, hätten nicht ermangelt, etwas von einer solchen für die Christenheit sehr bedeutungsvollen Begebenheit mitzutheilen. Nur dem mit der Wahrheit es nie genau nehmenden, sechsthalbhundert Jahre später lebenden Hagek war es vorbehalten, aus geheimen keinem Sterblichen sonst bekannten Quellen, das bis dahin Verborgene zu entdecken und der Welt zu offenbaren.

In Wirklichkeit aber ist die ganze Erzählung vom Anfange bis zu Ende, ein bloßes Gebilde der Phantasie. Es gab um jene Zeit in Böhmen keinen Kampf zwischen Christen und Heiden, es hatten Erstere keinen Sieg, weder ohne noch mit Hülfe der Juden errungen, und es haben Letztere auch keine Synagoge auf der Kleinseite gebauet. Zu Ende des 10. Jahrhunderts war Böhmen schon gänzlich zum Christenthum bekehrt, nur daß sich noch manche heidnische Sitten erhalten hatten. Beweis dafür ist, daß der h. Adalbert seinen böhmischen Bischofssitz damals verließ, um sich der Werke der Heidenbekehrung in Preußen zu widmen, es daher in seinem Vaterlande nicht mehr nöthig hielt, Ungläubigen das Evangelium zu predigen.

Auch daß Hagek etwas erfinden sollte, was zu Gunsten der Juden lautet, ist nicht so auffallend. Wir finden es überhaupt ganz ungerechtfertigt, ihn als Judenfeind darzustellen. Jedesfalls war er es nicht mehr als seine andern christlichen Zeitgenossen. Wenn er von Brunnenvergiftungen und Kirchenentweihungen der Juden spricht, so waren dieß die landläufigen Anschauungen seines Jahrhunderts. Er hat mehr von Uebelthaten berichtet, die gegen die Juden verübt wurden, größtentheils ohne dieselben auch nur durch Angabe eines Grundes zu entschuldigen, wie die angeblichen Austreibungen anno 1076 und 1181 und die Plünderungen 1187 und 1336. Seiner Geschichte gar zum Vorwurf machen, daß sie die spätern Judenverfolgungen verschuldet, ist etwas naiv. Er hatte seine Erdichtungen nicht aus Judenhaß, überhaupt, nicht mit tendenziösen Hintergedanken nieder geschrieben. Waren doch nicht die Juden allein das Objekt seiner Fabeln; was hat er nicht alles über die ersten böhmischen Herzoge zusammen gelogen, und nach echter Lügenweise, mit Angabe aller Details; er weiß von dem was sich vor Jahrhunderten ereignet haben soll, alles ganz genau, mit Namen Ort und Zeit ja sogar den Tag anzugeben. So waren es anno 1059 Aberlein Sohn Solmayers und Eheym Sohn des blinden Mouschel, die man bei der Brandstiftung von Kirchen ertappte. Anno 1067 wäre den Juden der Aufenthalt theils am Aujezd, theils auf der Altstadt angewiesen worden, und zwar am 14. Juli. 1235 schickte König Wenzel nach den Judenältesten, von denen einer Kain Sohn Josephs hieß. In ganz gleicher Weise verfährt er mit allen seinen apokryphen Berichten, nicht zu einem bestimmten konsequent vor Augen habenden Zweck, sondern um hie und da, wo ihm die Geschichte Lücken zu bieten schien, mit seiner Einbildungskraft nachzuhelfen, und den mangelnden reellen Thatsachen, ideelle zu substituiren.

Alles was Hr. Kohn für seine Ansicht beizubringen vermag, besteht darin, daß Cassels Versuch das Verfahren Hageks in dieser Sache zu motiviren, (Artikel Juden in Ersch und Grubers Encyklopädie) nicht gelungen sei. Aber damit ist die Wahrscheinlichkeit des erzählten Faktums nicht um das Geringste erhöht. Wie wir bereits gezeigt, ist eine solche nähere Motivirung gänzlich überflüssig.

Aber Herr K. führt noch andere Truppen zur Unterstützung seiner Behauptuug ins Treffen. Hat doch nämlich, auch der jüdische prager Annalist David Gans in seinem צמח דוד dieses Kampfes, nach der Chronik Bariks (sic!) erwähnt, also dieses Datum nicht dem Hagek entlehnt, und berichtet doch Dubravius ganz Gleiches.

Wir wundern uns, daß Hr. K. dieses Argumentes nur so nebenbei, und ohne gehöriges Gewicht darauf zu legen, sich bedient. Wären wirklich noch andere gleichartige Berichte, ohne daß dieselben sich auf Hagek zurückführen ließen, vorhanden, so wäre für die Glaubwürdigkeit des fraglichen Faktums mehr gethan, als durch alle Widerlegungen Cassels. Das ist jedoch nicht der Fall. Boregk (nicht Barik) der Gewährsmann des צמח דוד in böhmischer Geschichte, hat freilich nicht unmittelbar aus Hagek geschöpft. Schrieb doch dieser seine Annalen in böhmischer Sprache, von welcher der arme Boregk, obwohl ein Breslauer, und daher Unterthan der böhmischen Krone, nicht ein Sterbenswörtchen verstanden zu haben scheint. Aber seine Hauptquelle war Dubravius, der seinerseits seinem Zeitgenossen Hagek treulich nachschrieb. Dem David Gans ist Nichts zu verdenken, er stand auf der Höhe seiner Zeit. Er benützte Boregks kurz vorher, nämlich im Jahre 1587 erschienene „Böhmische Chronicka,“ als das neueste böhmische Geschichtswerk seiner Epoche. Wir haben also die Fabel hier nur aus tertiärer Quelle.

Entsagen wir daher dem zweifelhaften Verdienst, den heidnischen Czechen eine Niederlage bereitet zu haben, es könnten uns am Ende die Nationalen noch dafür verantwortlich machen wollen, daß wir der berechtigsten historisch-politischen Individualitat Czechiens schon vor ungefähr 900 Jahren feindselig entgegengetreten wären.

Simon Hock.

Correspondenzen.

Skalsko.

Mit dem Rufe הרחיבי מקום אהלך fordert Herr Rabbiner Ehrentheil es mögen die Spalten dieses Blattes sich öffnen um die verschiedene Meinungen bezüglich der Rabbinats-Seminarfrage aufzunehmen.

Ich erlaube mir daher aufmerksam zu machen, daß als seinerzeit dieses Blatt unter früherer Redaktion eine ähnliche Aufforderung brachte, neben einer einzigen Stimme die sich hierüber vernehmen ließ auch meine subjektive Meinung aufgenommen wurde; Uebrigens blieb es aber stille במחנה העברים, denn da maßgebende Stimmen ausgeblieben, so wurde das Ganze alsbald den verschollenen Geschichten beigelegt, wie es hoffentlich auch diesmal geschehen dürfte, wenn nicht jene Männer sprechen werden denen es in erster Reihe zukömmt in solchen Angelegenheiten das Wort zu führen. Wo sind aber jene Männer die durch des Volkes Vertrauen an die Spitze desselben berufen sind?— Wo sind die Rabbiner?— Wo die Landes- Repräsentanten? — Warum schweigen sie Alle?— — השמיעני את קולך כי קולך ערב An ihnen ist es den ersten Schritt zu machen und wird es das Volk gewiß nicht unterlassen ihnen zu folgen denn מי ראה אלו יוצאים ולא יצא?

Finden sie aber die Errichtung eines solchen Institutes unzweckmäßig oder unmöglich, so sollen sie uns eines Bessern belehren, bis dahin jedoch bleibe ich meinem unmaßgebendem Grundsatze treu, daß zur Erhaltung jüdisch- religiöser Wissenschaft שלא תפסוק תורה מישראל die Errichtung eines Rabbinat- und Lehrer- Seminars im österreichischen Staate nicht nur höchst nothwendig, sondern auch leicht möglich, und daß hiezu kein Land als Böhmen und keine Stadt als Prag geeigneter ist.

D. Kahn.

Leipzig im Januar.

Wie alljährlich so feierte auch in diesem Jahre der M. Mendelssohn-Verein hier den Gedächtnißtag des großen Weltweisen und Regenerators des Judenthums. Dr. Joh. Jacobi der von Berlin die Festrede zu halten berufen wurde, hat in einem sehr freundlichen herzgewinnenden Schreiben diesen ehrenvollen Auftrag abzulehnen sich gedrungen gesehen, weil die bevorstehenden Wahlen zum Reichstag des Norddeutschen-Bundes seine persönliche und schriftliche Mitwirkung bedürfen obgleich er sich über die Thätigkeit der Vorläufer des 18. Jahrhunderts so gerne öffentlich aussprechen möchte. — Der Vorstand des Vereines musste die freundliche Bereitwilligkeit des Herrn Prof. Dr. H. Wuttke dankbar anerkennen, der eine treffliche Rede (in kaum drei Tage) zur Zufriedenheit der großen Versammlung geliefert hat. Redner betrachtete Mendelssohn als Popularphilosoph im Anschluß an Leibnitz, Wolf, würdigte in M. . . die noch immer unübertroffene klare philosophische Darstellungsweise, die subtilsten Begriffe so fest zu kennzeichnen und zu veranschaulichen, hob besonders in geistvoller Ausführung dessen Meisterwerk hervor d. i. der Phädon, woraus er die schönsten Stellen zitirte. Der tüchtige Deklamator Dr. O. Willman trug einige passende Gedichte von Adolph Böttger unter allgemeinem Beifall vor. Der berühmte Componist H. J. Jadasohe spielte mit eigenthümlicher Virtuosität seine eigene treffliche Compositionen, auch H. Goldberg Schüler vom hiesigen Conservatorium sang einige schöne Lieder. So wurde die dießjährige Mendelssohnfeier durch Mitwirkung verschiedener Kräfte, Juden und Nichtjuden begangen, bei der darauf folgenden Tafel haben Herrn Dr. Goldschmidt, Prof. Dr. Wuttke, Dr. Fr. Friedrich, M. Fränkel sinnige schöne Trinksprüche gebracht, Prof. Wuttke schenkte der Vereinsbibliothek ein Exemplar 1. Ausgabe Phädon, vom Verfasser selbst korrigirt. (1767.)

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. Der Umbau des israel. Tempels ist bereits am 19. d. M. in Angriff genommen worden. Das in Folge eines Beschlusses der letzten Generalversammlung verstärkte Bau-Comité besteht aus den Herren: Sam. Fischel, Leopold Pollak, Philipp Reach, Dr. Robitschek und Gustav Schitz. Wir haben das tolerante und humane Verfahren des reformirten Pastors Herrn Kossuth, der seine Kirche zur zeitweiligen Benützung für den jüd. Gottesdienst anboth mit aller Anerkennung zu registriren— Das Anerbiethen wurde dankend abgelehnt, da auf eigenem Grund und Boden in der frühern Wohnung des Herrn Prof. Kaempf für einen Interims- Gottesdienst gesorgt ist.

Pest. Mit hohem Statthalterei-Erlasse wurde eine Anzahl ungarischer Rabbiner nahmhaft gemacht, denen das Recht zusteht, Rabbinatsbeflissene Jünglinge für den Besuch des Preßburger Seminars vorzubereiten.

Dresden im Februar.

In diesem Monat feiert der Oberrabbiner Dr. W. Landau seine silberne Hochzeit, der hiesige Gemeindevorstand beabsichtigt den Jubilar in besonderer Weise zu überraschen, auch in der Mitte des Vorstandes der Leipziger israelitischen Gemeinde sind Stimmen dafür dem Dr. Landau an diesem Freudentage ehrenhafte Aufmerksamkeit zu beweisen.

Frankfurt a. M. Baron von Rothschild ist für das norddeutsche Parlament mit 5300 unter 6000 Stimmen gewählt worden. In Hamburg ging Dr. Reé, auch als Schriftsteller in der jüdischen Literatur bekannt, aus der Wahlurne hervor.

Berlin. Nach der Zeitschrift des preußisch-statistischen Bureau's beträgt in Preußen durch den erhaltenen Länderzuwachs die Anzahl der Juden 314797.

* Das 35 jährige Bestehen der trefflichen Zeitschrift. „Magazin für die Literatur des Auslands" unter der Leitung des Direktor Lehmann wurde am 26. Jäner von mehreren Mitgliedern des Vereins „Berliner Presse" und mehreren Freunden der Zeitschrift und ihres verdienstvollen Redakteurs festlich begangen.

* Ihre Majestät die Königin besuchte das jüdische Spital und geruhete Ihre Zufriedenheit mit der Einrichtung desselben auszusprechen.

Bühl (Baden) Die diamantene Hochzeit des Ehepaares Kaufmann Schweizer und Rachel geb: Ullmann, wurde in der hiesigen Synagoge durch eine würdige Andacht gefeiert. Laut einer vom Herrn Bezirksrabbiner Leopold Schott von der Kanzel aus vorgezeigten Urkunde wurde dieses Greisenpaar, das sich seiner vollen körperlichen und geistigen Rüstigkeit erfreut, am 10. Feber 1807 ehelich getraut. — Beinahe die sämmtliche Einwohnerschaft der Stadt wohnten der Feierlichkeit bei, auch die Spitzen der Staats- und Gemeindebehörden in der Stadt waren anwesend. Die größte Ueberraschung wurde dem Jubelpaar durch ein Gnadengeschenk, womit es an diesem Tage von Sr. k. Hoheit dem Großherzoge von Baden bedacht wurde.

London. Die West-London Gemeinde will einen neuen Tempel mit dem Kostenaufwande von 400000 Frcs erbauen. Sir Francis Goldschmidt Parlaments Mitglied hat hiezu 50000 Frcs, Herr Julian Goldschmid 25000 Frcs gezeichnet.

Casale. Cavaliere Emil Vitta (Israelite) hat dem Herrn Bischof Collobiana 2000 Lire übergeben zu dem Zwecke die Hälfte dieses Betrages den Armen der Stadt, die andere Hälfte den sehr bedürftigen Laienbrüdern des Ordens dei mendicanti zuzuwenden.

Konstantinopel. Bei dem Leichenbegängnisse des Herrn Raphael Comando betheiligte sich die Elite der Stadt. Eine Abtheilung regulärer Truppen begleitete den Zug— Beim Vorüberziehen des Condukts vor dem Hafen salutirten die Schiffe mit gesenkten Segeln, eine Ehre, die sonst nur Für-

sten zu Theil wird. Als der Zug vor die armenische Kirche anlangte, läuteten die Glocken und der Bischof mit dem ganzen Clerus folgten der Bahre.

Buchschau.

Geschichte und Darstellung des jüdischen Cultus von Dr. M. Duschak in Gaya. Manheim J. Schneider XVI. 401 S.

Kein Theil der religiösen Praxis im Judenthume ist so enge mit den geschichtlichen Phasen der Nation verbunden als der eigentliche Cultus, man könnte beinahe sagen, er ist ein Produkt derselben. Was die Zeitanschauung, deren Geltung man in unserer Zeit mit der Benennung „Zeitgeist" zu potenziren glaubt, niemals bewerkstelligen konnte, hat auf liturgischem Gebiethe die gebietherische Macht der Thatsachen nach den Verhältnissen umgestaltet, ohne daß auch nur ein Widerstand gegen solche tief eingreifende Reformen versucht worden wäre. — Das babylonische Feuer, das den ersten Tempel zerstörte, hatte für ein Menschenalter eben so rasch das Feuer auf den Opferaltären verlöscht, als 4—5 Jahrhunderte später das römische Feuer, das in den 2. Tempel drang, dieselbe Umgestaltung des jüdischen Cultus erzielte, und zwar für Jahrtausende, die bereits verflossen wie für eine Zukunft, die zu den immensurablen Größen gehört. Hingegen ist es dem sogenannten Zeitgeist bis jetzt noch nicht gelungen die Gebete um Wiederherstellung des blutigen Opferdienstes aus der Liturgie zu streichen, und alle derartigen Versuche, durch aktiven oder passiven Widerstand gelähmt, sind isolirt geblieben, und niemals recht tief in die Massen gedrungen. — Daher kömmt es auch, daß in neuerer Zeit die Reform sich zumeist auf dem Gebiethe der Liturgie bewegt, weil ihr hier die Geschichte am meisten zu Hilfe kömmt. Jeder andere Theil der religiösen Praxis hat sein eigenes Schicksal, der Cultus in der engern Bedeutung des Wortes hat eine Geschichte.

Herr Dr. Duschak, wegen seiner vielseitigen Leistungen in der jüdischen Literatur rühmlichst bekannt, hat es in dem vorliegenden Werke unternommen, eine Geschichte des jüdischen Cultus zu schreiben und die gelehrte Welt wird ihm für die vorzügliche Arbeit Dank wissen. Das reiche Wissen, die systematische, lichtvolle und gefällige Darstellung, das Streben nach Objektivität und Pragmatismus in der jüdischen Wissenschaft, erheben das Werk über die ephemeren Erscheinungen der Zeit, und lassen es als eine Bereicherung der jüdischen Literatur erkennen. Nach einer allgemeinen Einleitung wird im ersten Theile der Tempelkultus, im 2. Theile der Synagogencultus und als Beilagen die gottesdienstlichen Anstalten behandelt. Der erste Theil erscheint in seiner ausführlichen Behandlung als eine gründliche archäologische Studie, in welcher der Verf: nach Art mancher Vorgänger der Symbolik eine Bedeutung und Ausdehnung gibt, die leicht zu willkührlichen Auffassungen und Erklärungen verleiten. In den übrigen Theilen des Buches hingegen zeigt sich der Verf: als den nüchternen Gelehrten, dessen wissenschaftlicher Darstellung man mit Anfmerksamkeit und Spannung folgt. Im Ganzen aber gibt sich eine immense Belesenheit und ein Reichthum an Gedanken kund. Es wäre schwierig auf einzelne schöne Parthien hinzuweisen, denn in der That ist das ganze Buch höchst instruktiv und interessant, hingegen ist es leichter einige Punkte hervorzuheben mit denen wir uns nicht einverstanden erklären können. — S. XI können wir Thorhüter, Sänger und Administranten nur als untergeordnete, nicht als ordnende Diener (Präsidenten) des Cultus betrachten. — S. 11. Das Erstgeborne war ein selbstständiges Opfer. S. 18 ist die Erklärung des Wortes אימורים höchst gezwungen. Wichtiger als diese Unerheblichkeiten ist uns ein Passus auf S. 119. Nachdem der Tempeldienst am Versöhnungstage ausführlich geschildert wird heißt es. „Die Mädchen von Jerusalem zogen dann weißgekleidet in die nahen Weinberge zum fröhlichen Tanz, wobei mancher Liebesroman angeknüpft war" (wurde) —

Wir haben bereits vor Jahren in einem Aufsatze in den „Wiener Mittheilungen" nachgewiesen, daß dieses Tanzfest, das der Verf: nur obenhin berührt, das aber ein wahres idyllisches Volksfest zur Vermittlung von Ehebündnissen war, unmöglich am heiligen Versöhnungsfeste, wo jeder sinnliche Genuß ohne Ausnahme streng verboten war, stattfinden konnte. Ein Ball im Freien, zu dem die Gäste nur schlaffe vom Hunger und Durst abgemattete Glieder bringen, bei dem die Damen auf Waschungen und Parfumirungen verzichten müssen, wäre selbst für Lappländer Naturen eine starke Zumuthung. Ein Fest, das bei aller Naivität der Zeit an das Frivole streift, war kein passender Schluß für den höchsten Bußetag. Das junge Volk konnte sich nicht so rücksichtslos den sinnlichen Vergnügungen hingeben, während der Hohepriester die Nation mit Gott auszusöhnen suchte. Der Herr Verf: arrangirt es freilich so, als ob der Tanz am Nachmittage nach Vollendung des Gottesdienstes statt gefunden hätte; allein die priesterlichen Funktionen währten ja bis zur Nacht, und erst bei Ausgang des Festes verließ der Hohepriester den Tempel, und begab sich, begleitet von den Vornehmsten des Volkes in sein Haus. Wahrlich, wenn die bezügliche Talmudquelle sich noch so klar und bestimmt über das Stattfinden jenes Volksfestes am Versöhnungstage aussprechen würde, wir müssten aus den angeführten Gründen an eine Interpelation denken. Glücklicher Weise kommen wir aus den Schwierigkeiten mit einer kleinen Textemendation heraus. Die Stelle lautet: Es gab für Jsrael keinen freudigern Tage als der Versöhnungstag und den 15. Ab, da gingen die Töchter Jsraels in's Freie etc. Offenbar bezieht sich das Wörtchen da auf den letzten Tag, den 15. Ab (für שבהן ist שבו zu lesen.) Beide Tage werden mit Recht als die höchsten Freudentage bezeichnet. Der Versöhnungstag bot dem Geiste den höchsten Genuß, der 15. Ab steckte die äußersten Grenzen für den erlaubten sinnlichen Genuß. —

Wir haben diesem Punkte eine ausführliche Erörterung gewidmet, theils zur Ehrenrettung unseres heiligsten Bußetages, theils um die Nothwendigkeit einer strengen Kritik bei pragmatischen Darstellungen, denen die agadischen Quellen die geschichtliche Unterlage abgeben, darzuthun. Wir hoffen, der Herr Verf: werde unsere Bemerkung neben dem Ernst einer wissenschaftlichen Ueberzeugung als einen Beweis der Achtung, die wir seinem gediegenen Werke zollen, anerkennen. Es versteht sich von selbst, daß der Vertheidigung und weitern Begründung der gegnerischen Ansicht die Spalten des „Abendland" offen stehen.

Die äußere Ausstattung, ist, was Format, Papier und Typen betrifft, eine vorzügliche, leider aber wimmelt das Werk von Druck- und Satzfehlern, ein Uebelstand, der in der Entfernung des Verf: vom Druckorte theilweise seine Entschuldigung findet. R.

Feuilleton.

Die Tante.

Eine Erzählung von Siegfried Hölder.

(Fortsetzung.)

4. Rückschau.

Kaum einen Monat alt war ich ein gänzlich verwaistes Kind. — Die Theilnahme, die man in unserem Orte allgemein dem traurigen Ende meiner braven armen Eltern schenkte

ließ für das „Stück Fleisch mit Augen" wie gewöhnlich ein so kleines Kind ohne Gefühl und ohne Bewußtsein genannt wird, nur wenig Mitleid übrig. Man bedauerte nur allenthalben, daß die unglückliche Mutter nicht das kleine Würmchen mitgenommen habe. — Ich wurde in das Haus meiner Schwester gebracht, und da erzogen, wie alle Kinder in diesem Alter erzogen werden. — Mehr als die nothwendige Nahrung zur Erhaltung des Lebens braucht ein solches Kind nicht, und wenn es eine geborene Prinzessin wäre. Der Luxus, den man für kleine Kinder verwendet befriedigt nur die Eitelkeit der Eltern, die Kinder selbst genießen nichts davon. Meine Schwester, die ich niemals kannte, war eine liebe, gutmüthige Person, ihr Mann, mein Schwager hatte bei allem verschlossenem mürrischen Wesen, das ihm eigen war, kein schlechtes Herz, und er sah in meiner Verpflegung durchaus keine Verkürzung seines eigenen Kindes. — Es war ein eigenthümlicher Charakter dieser Schwager, er war ein sehr geschickter Mann, er verstand alles was nur ein Mann brauchen kann, und nebenbei viel Ueberflüßiges — er wußte mit der Nadel umzugehen trotz einer geschickten Hausfrau, er wußte das Hauswesen zu besorgen, wie die beste Wirthschafterin. Er war so ein Stück Schaje Doktor. Besonders geschickt war er in der Feder, die ihm auch seinen Unterhalt verschaffte. — Er war nämlich, was man einen Winkeladvokaten nennt, er machte den Leuten Schriften für die Aemter, und führte auch für sie Prozesse, ertheilte ihnen Rathschläge und stand in der ganzen Umgebung wegen seiner Kenntnisse in Ansehen. Nur in der Gemeinde war er eine unbeliebte, beinahe verabscheute Persönlichkeit. Er hatte niemals jemanden ein Leid zugefügt, er war überhaupt ein harmloser Mensch, aber sein religiöses oder besser gesagt sein irreligiöses Leben erregte in der frommen Gemeinde großes Aergerniß. — Er nahm es mit den religiöseu Satzungen gar nicht genau und die Sabbathruhe war ihm nichts weniger als heilig. Aus diesen Umständen ist es erklärlich, daß mich nach 2 Jahren eine Schwester meiner Mutter, die in G. im trentschiner Comitat als Witwe mit einem einzigen Sohne lebte, als sie nach Sogozar kam, um das Grab ihrer Eltern zu besuchen, mit sich in ihre Heimath nahm, ohne von Seiten meiner Schwester einen großen Widerstand zu finden.

Meine Tante führte im Hause einen kleinen Handel mit Café, Zucker, Spezereien und andere verschiedene Eßwaaren. — Dieser Handel gab ihr ein genügendes Auskommen, da sie als eine stille häusliche Frau wenig Bedürfnisse hatte. Ihre Erholung von der Arbeit war ein großer verdeutschter Sidur und am Sabbath zur Abwechslung der Zeeno Ureno oder Deutschchumisch, das sie mit einem Eifer las, als ob es ein neues Geschichtenbuch wäre, obgleich sie es von Anfang bis zu Ende auswendig kannte. — Ihr Sohn Joseph war 8 Jahre älter als ich. Es war ein aufgeweckter Kopf und machte in seinen Lehrgegenständen, besonders im Talmud große Fortschritte. — Seine Lehrer prophezeihten meiner Tante, er werde ein großer Rabbiner werden. — Das war nun ein Geheimniß der Zukunft. — Mit mehr Sicherheit konnte man behaupten, daß er der größte Gassenjunge im ganzen Orte war; es wurde nie ein Obstbaum geplündert, nie eine Fensterscheibe muthwillig zerbrochen, es fand nie eine Balgerei unter den Jungen statt, wo nicht Joseph die Hand im Spiele gehabt hätte. — Meine Tante hatte oft Kummer und Verdruß, allein sie war ihm nicht Meister, sie war zu gut, und hatte auch eine gewisse Ehrfurcht vor dem einstigen Rabbiner. Ich selbst hatte viel von seinen Neckereien auszustehen, — er war durchaus nicht böse von Gemüth, allein sein Muthwille verleitete ihn zu manchen Streichen, die mir Qual und Schmerz bereiteten — ich fühlte, daß ich eine verlassene Waise sei und manche Thräne der Wehmuth rollte über meine kindliche Wange. — Besonders gefiel er sich darin mich jeden Augenblick „Frau Tante" zu nennen, eine Benennung, die mir bald als Spottname im ganzen Orte blieb. — Bei Kindern braucht es nur eines Schlagworts ohne Sinn und Bedeutung und ein sogenannter Spitzname bleibt für's ganze Leben. — Die Liebe meiner Tante both mir jedoch reichlichen Ersatz für diese Jugendleiden, sie liebte mich wie ein eigenes Kind, und unterrichtete mich selbst in Allem, was einem armen Mädchen nöthig ist. —

Einige Jahre nach meiner Ankunft in G. machte meine Tante den Gräbern ihrer Eltern in Sogazar wieder einen Besuch, und nahm mich mit sich. — Ich hatte ja auch an den Gräbern derer zu weinen, die mir das Leben gaben. Der Friedhof barg damals ein noch frisches Grab, das wir auch besuchten — es enthielt die Gebeine meiner armen Schwester. — Sie erlag ihren Schmerzen, nachdem sie ein todtes Kind zur Welt gebracht hatte. — Mein Schwager war mit seinem Sohne von Sogozar weggezogeu, niemand wußte warum nnd wohin — ich habe seitdem niemals von ihm noch von seinem Sohne Samuel etwas gehört. —

Briefkasten der Redaktion.

Herrn F. Sch. in Stuttgard 25mal 15 fl. ohne Inseratenstempel. Herrn D. O. in G. nächstens. — Herrn F. in J. ist nicht verwendbar. — Herren D. u. F. in P. Ich kann ihre Pollemik, ohne sie zu kennen nicht beurtheilen. — Hr. Prof. Levi in Vercelli: Ich werde bald die „teocrazia" besprechen. —

Druck von **Senders & Brandeis** in Prag.